

Nicht mehr Geld für neue Kampfjets

Bern. – Der Bundesrat hält an seinem Kampfjet-Entscheid fest: Er spricht sich dagegen aus, für den Kauf von Kampfflugzeugen den Ausgabenplafond der Armee zu erhöhen. Gefordert hatte dies die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrats mit einer Motion. Der Bundesrat beantragt dem Parlament, die Motion abzulehnen. In seiner gestern veröffentlichten Antwort hält er fest, die Erhöhung des Ausgabenplafonds stünde im Widerspruch zu den Sparanstrengungen des Bundes. (sda)

Neue Regelung für Organspenden?

Bern. – Der Bundesrat will prüfen, wie die Zahl der Organspenden erhöht werden könnte. So sei er auch bereit, die Widerspruchsregelung zu prüfen, wie er in einer gestern veröffentlichten Antwort auf verschiedene Postulate schreibt. Nach dieser wird von einer Zustimmung ausgegangen, wenn die betroffene Person eine Organspende zu Lebzeiten nicht ausdrücklich abgelehnt hat. Heute ist für eine Organentnahme die Zustimmung der betroffenen Person oder der Angehörigen notwendig. (sda)

Keine Bedenken gegen Klonfleisch

Bern. – Der Bundesrat hat keine Bedenken bezüglich der Sicherheit von Lebensmitteln aus geklonten Tieren und deren Nachkommen. Er erachtet es dennoch als notwendig, den Umgang mit Fleisch von geklonten Tieren und deren Nachkommen zu regeln. Durch das Klonen könne die Gesundheit und das Wohl der Tiere beeinträchtigt werden, schreibt der Bundesrat in einer gestern veröffentlichten Antwort auf eine Interpellation des Solothurner Ständerats Rolf Büttiker (FDP). (sda)

Freysinger wehrt sich gegen Hitler-Vergleich

Der Ex-Chefredaktor der Wochenzeitung «Confédéré» hat sich gestern vor dem Walliser Kantonsgericht verantworten müssen – wegen einer Fotomontage, die SVP-Nationalrat Oskar Freysinger neben Adolf Hitler zeigt.

Sitten. – Im August 2007 hatte Adolphe Ribordy, damals Chefredaktor von «Confédéré», zu einem Artikel eine Fotomontage publiziert, die SVP-Nationalrat Oskar Freysinger neben Adolf Hitler zeigte. Unter dem Bild stand ein Slogan, der in etwa lautete: «Österreicher: Wir haben schon genug erlitten.» Zum Zeitpunkt der Publikation befand sich Freysinger mitten im Wahlkampf für die eidgenössischen Wahlen. Der ursprünglich aus Österreich stammende Nationalrat erstattete daraufhin Anzeige.

Laut Jean-Luc Addor, Anwalt von Freysinger, sei sein Klient nicht als Politiker, sondern als Mann, Ehemann, Vater und Deutschlehrer ans Gericht gelangt, der in seiner Ehre tief getroffen worden sei. «Mein Klient will kein Geld. Aber er will, dass das Gericht den erlitten Schaden konstatiert.» Ganz anders sah dies der Verteidiger von Ribordy. Die besagte Fotomontage und der dazugehörige Artikel falle unter die Meinungsäusserungsfreiheit, sagte der Anwalt gestern vor dem Kantonsgericht.

Das Urteil des Kantonsgerichts wird den beiden Parteien später schriftlich zugestellt. (sda)

Der «Emil» ist definitiv aus der Deutschschweiz verschwunden

Deutschschweizer sprechen Hochdeutsch auf gutem Niveau, sagt Sprachprofessorin Helen Christen von der Uni Freiburg.

Mit Helen Christen* sprach Christof Forster

Die Kabarettfigur Emil sprach nur sehr widerwillig und mit einem furchtbaren Akzent Hochdeutsch. Wie steht es heute?

Helen Christen: Bis heute hält sich hartnäckig dieses Klischee vom Deutschschweizer, der höchst ungenügend Hochdeutsch spricht. Dieses Pauschalurteil ist jedoch falsch, wie wir herausgefunden haben.

Sie haben dazu Anrufe auf Polizei-Notrufzentralen untersucht.

Wir haben geschaut, wie Polizisten reagieren, wenn Anrufer klar erkennbar keinen Deutschschweizer Dialekt als Muttersprache sprechen. Notrufzentralen haben wir deshalb gewählt, weil alle Gespräche aufgezeichnet werden und weil sie sich gut vergleichen lassen.



Helen Christen

Wie hat das geklappt bei jenen, die nicht Dialekt sprachen?

Zu je einem Drittel antworteten die Polizisten in Hochdeutsch, Schweizerdeutsch oder einer Mischung aus beiden.

Wann stellten die Polizisten auf Hochdeutsch um?

Wenn jemand mit klarem hochdeutschen Akzent redete, haben sie fast reflexartig gewechselt. Wenn ein Anrufer zu erkennen gab, dass er in der Deutschschweiz wohnt, sei es durch Grussformeln oder Kenntnissen von örtlichen Details, blieben die Polizisten bei der Mundart.

Dann stimmt das Klischee vom Schweizer als Hochdeutsch-Muffel also nicht? Nein. Deutschschweizer sprechen Hochdeutsch auf gutem Niveau. Sie sind in der Lage, die Sprache passend zur Situation zu verwenden. Sie wechseln im beruflichen Alltag dann ins Hochdeutsche, wenn ihr Gesprächspartner keinen Bezug zur Deutschschweiz erkennen lässt.

Reden Schweizer schlicht auch besser Hochdeutsch, weil es mehr Deutsche in der Schweiz gibt?

Das hat sicher einen Einfluss. Zumal vor allem gut ausgebildete Deutsche mit hoher Sprachkompetenz in die Schweiz kommen. Wer eine Sprache öfter braucht, ist natürlich besser trainiert.

Man könnte Ihre Studie auch anders deuten. Schweizer sprechen mit Deutschen Hochdeutsch, um Distanz zu markieren.

Ja. Wenn die Schweizer mit jemandem Hochdeutsch reden, behandeln sie diesen als Fremden.

«Frühes Lernen ist ein Vorteil»

Heisst das umgekehrt, dass Schweizer mit Mundart Nähe zu Deutschen signalisieren? Man gibt ihnen zu verstehen, dass sie zu uns gehören.

Ich kann ich mir gut vorstellen, dass das auf beide Seiten so funktioniert.

Bei einer Umfrage zu Ihrem Forschungsprogramm haben 50 Prozent der Deutschschweizer Dialekt als ihre Erstsprache und das Hochdeutsche als erste Fremdsprache bezeichnet. Hat Sie das überrascht?

Für mich sind das nicht zwei verschie-

dene Sprachen. Doch hier gibt es nicht eine Wahrheit. Wenn für die Hälfte der Deutschschweizer Hochdeutsch eine Fremdsprache ist, dann ist das so.

Könnte das auch positive Aspekte haben: Wer bereits früh eine Fremdsprache lernt, hat es nachher bei anderen Sprachen einfacher?

Deutsche Bundesländer mit stark ausgeprägten eigenen Dialekten haben beim Pisa-Sprachtest besser abgeschnitten. Das deutet darauf hin, dass das frühe Lernen des Hochdeutschen ein Vorteil ist.

Sind die Schüler überfordert, wenn sie jetzt neu in der Primarschule Französisch und Englisch lernen müssen?

Aufgrund unserer Studien können wir mit einiger Sicherheit sagen, dass diese Furcht unbegründet ist.

*Helen Christen ist Professorin im Departement für Germanistik an der Universität Freiburg. Sie forscht unter anderem zur Sprachsituation in der Schweiz.

Die Schweizer Sprachenvielfalt erhalten

Bern. – Der Umgang mit der Mehrsprachigkeit funktioniert in der Schweiz gut. Allerdings sollte das Potenzial des Sprachenreichtums besser ausgeschöpft werden. Zu diesem Schluss kommt ein nationales Forschungsprogramm des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), an dem seit 2005 rund 200 Forscherinnen und Forscher die Grundlagen zur Erhaltung, Förderung und Nutzung der Sprachenvielfalt in der Schweiz untersuchten. Die Verständigung im

täglichen Leben unter verschiedenen Sprachigen funktioniere erstaunlich gut, sagte Walter Haas, Präsident der Leitungsgruppe des Forschungsprojektes und Germanist an der Universität Freiburg, gestern in Bern bei der Vorstellung des Berichts.

Wermutstropfen für die eigentlich gute Bilanz zur Sprachenvielfalt: Das Italienische hat in der Deutschschweiz an Stellenwert verloren – auch als Schulfach. Welche Sprachen an der Schule unterrichtet würden,

hänge davon ab, als wie nützlich man sie ansehe, sagte Bruno Moretti vom Institut für Italienische Sprache und Literatur an der Uni Bern. Seit der Einführung von Frühenglisch und dem Rückgang der italienischen Migranten werde Italienisch mehr und mehr marginalisiert. Ein Blockkurs «Italienisch in einer Woche» soll Abhilfe schaffen. Die Fachhochschule des Kantons Tessin hat diesen laut Moretti schon in ihre Lehrerausbildung übernommen. (sda)

Türkei will Normalisierung mit Armenien

Der türkische Präsident Abdullah Gül hat bei seinem Staatsbesuch in der Schweiz deutlich gemacht, dass die Türkei weiterhin an einer Normalisierung der Beziehungen zu Armenien interessiert ist.

Bern. – «Die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Türkei und Armenien ist uns sehr wichtig», sagte Abdullah Gül gestern vor den Medien in Bern. Die Probleme müssten gelöst werden. «Wir sind bereit, dafür einen Beitrag zu leisten», sagte Gül. Auf die Frage, ob Ankara eine neuerliche Schweizer Vermittlung zwischen der Türkei und Armenien wünsche, reagierte Gül jedoch ausweichend: Man sei offen für alle Bemühungen. Schon in ihrer Begrüssungsansprache am Nachmittag im Bundeshaus hatte Bundespräsidentin Doris Leuthard an die Türkei appelliert, die Annäherung an Armenien fortzusetzen.

Minarettverbot und Integration

Die versammelten Journalisten interessierte aber auch, wie der türkische Präsident das Schweizer Minarettverbot deutet. Gül mahnte zu mehr Selbstbewusstsein der Schweizer Bevölkerung, schliesslich habe die Schweiz immer bewiesen, dass sie kulturelle Vielfalt in Freiheit leben könne. Minarette seien keine Bedrohung. Gül wies auf die rund 120 000 türkischen und türkisch-stämmigen Immigranten in der Schweiz hin, die eine kulturelle Brücke zwischen den beiden Ländern bildeten. Leuthard lobte deren gute Integration in die



Ins Gespräch vertieft: Flankiert von zwei Weibern gehen Doris Leuthard und Abdullah Gül durchs Bundeshaus. Bild Keystone

Schweizer Lebenswelt, betonte aber auch, wie wichtig es sei, sich an die bestehenden Regeln zu halten.

Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen Gül war am Vormittag mit seiner Gattin Hayrünnisa Gül in Zürich zum

zweitägigen Staatsbesuch eingetroffen und dort bereits von Bundespräsidentin Leuthard und ihrem Ehemann mit militärischen Ehren empfangen worden. Am Nachmittag trafen sich Gül und Leuthard mit ihren Delegationen im Bernerhof zu Ge-

sprächen. Im Vordergrund der Gespräche standen nach offiziellen Angaben vor allem die Wirtschaftsbeziehungen und die Zusammenarbeit auf internationaler Bühne. Gül wie auch Leuthard plädierten für einen Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen. (sda)